

Die gelbe Kette

Autor(en): **Odermatt, Esther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 23

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 23 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 9. Juni 1923

~ Jugendgarten. ~

Von Hermann Hesse.

Meine Jugend war ein Gartenland,
Silberbrunnen sprangen in den Matten,
Alter Bäume märchenblaue Schatten
Kühlten meiner frechen Träume Brand.

Dürstend geh ich nun auf heißen Wegen
Und verschlossen liegt mein Jugendland,
Rosen nicken überm Mauerrand
Spöttlich meiner Wanderschaft entgegen.

Und indem mir fern und ferner singt
Meines kühlen Gartens Wipfelrauschen,
Muß ich inniger und tiefer lauschen,
Wie es schöner noch als damals klingt.

(„Musik des Einsamen“.)

~ Die gelbe Kette. ~

Novelle von Esther Dermatt.

1

I.

Auf dem Schiff, das von Morcote her Lugano zufuhr, duckte sich ein Trüpplein junger Burschen fast scheu unter der sonntäglich gepukten, schwachenden und lachenden Menge in einen Winkel beim Kamin zusammen. Zum erstenmal, seit sie im schweren Schritt der Nagelschuhe aus ihrem ostschweizerischen Gymnasialstädtchen ausgezogen waren, das Urnerland hinauf und die Levantina hinunter gesauht und gesungen hatten, wankte hier die stolze Sicherheit ihrer achtzehn Jahre. Die strahlende Schönheit dieses nie geschauten südlichen Frühlings bedrängte ihnen das Herz, da sie, müde von allen Gesichtern und Erlebnissen des wohl- ausgefüllten Wandertages, untätig sich ihr hingeben mußten, bis ihr Gegenüber sie aus der Ergriffenheit befreite, ein ländliches Paar, das ganz offen und ungestört mit Blicken und Worten und Händen sein Liebespiel trieb. Werners verlegenes leises Pfeifen löste ihre Unsicherheit in ein spöttisch überlegenes Richern und Puffen aus, das aber Pauls ärgerlich strafender Blick zur Ruhe brachte.

Paul, der die Gefährten mit zähem Willen zur Fahrt ins Tessin begeistert hatte, eine geheime Sehnsucht sich zu erfüllen, staunte wieder, von dem Grüpplein abgewandt, mit großen braunen Augen in das blitzende Blau des Sees hinaus und sah immer nur das eine: das Bild, an dem er vor einer Stunde in Morcote im flüchtigen Vorüber mit allen Sinnen und Gedanken hängen blieb, als er mit seinen Kameraden den gewaltigen Treppenaufbau zur hoch und kühn auf dem Felsabraz ragenden Kirche hinaufstürmte. In einem schmalen Terrassengärtchen, in einem Meer von Licht und Wärme und Duft und Sonne, ein junges Mädchen in blauem Kleide, den einen Arm voll von Mimosen und roten

Kamellen, den anderen verlangend hoch erhoben nach einem neuen üppigen Zweig. Als er den gleichen Treppenaufbau wieder hinunterflog, geleitete das Mädchen eben den vornehmen alten Herrn mit dem Seidenkäppchen auf dem weißen Haar unmerklich sorgend die Stufen des Gartens hinab, halb zärtliches Mütterlein, halb Dame am Arm des Kavaliere.

Während des langen Marsches von Lugano über Muzano, Figino nach Morcote hatte Paul erst gierig möglichst alle sich jagenden Eindrücke festzuhalten versucht, dann wählerisch die schönsten ausgelesen und schnell die Augen geschlossen, sie sich einzuprägen, und jetzt sah er im Blau des Sees und an den braunen Uferhängen nur den Arm voll Blumen und ein paar bewegliche schwarze Neuglein darüber blitzen.

In Melide wurde Paul durch ein Schieben und Drängen neu aufs Schiff strömender Scharen von seinen Kameraden abgetrennt und suchte umsonst in jähem Erschrecken, sich zu ihnen hinüberzuretten, da zwischen schwarzen Röcken und bunten Tüchern ein gelber Strauß aufleuchtete und er plötzlich dem Mädchen mit dem Arm voll Blumen gegenüberstand. Er mußte eingeklinkt tapfer dort aushalten, sich ergeben von des Mädchens langhaarigem schwarzem Hündchen die staubigen Bergschuhe und die Wadenstrümpfe beschnuppern und argwöhnisch beknurren lassen. Dann zog er geschäftig seine Siegfriedkarte aus der Tasche und vertiefte sich in die Betrachtung der Gegend, während er mit jedem Atemzug den betäubend süßen Duft der Mimosen aus dem großen Strauß einjog und ihm der tessinische Dialekt des jungen Mädchens, das mit dem rundlichen kleinen Herrn an seiner Seite, seinem Vater, fröhlich drauflosplauderte, wie der

Gefang eines fremden Vogels um die Ohren zwitscherte. Mit einem Aufkreischen griff patſch! das ſchwarzlockige Bublein vom Schoß der bäuerlichen Nachbarin nach den hellen Kugeln der Bernsteinkette am Hals des Mädchens und riß daran, bis die Ueberfallene lachend das lecke Händchen lösen konnte, es streichelte und seine Eier mit einem Mimosenzweig stillte und der Mutter, die sich rot und verlegen wegen des Angriffs bei dem Fräulein entschuldigte, freundlich beschwichtigend eine rote Kamelie ans Brusttuch steckte. Die Mutter und der Kleine und die ganze Zuschauerſchaft strahlten vor Vergnügen und labten sich an der unbewußten und doch ſelbſtverſtändlich ſicheren Armut und heiteren Güte des Mädchens.

„Ausſteigen, Paul! Paradiſo!“ riefen die Kameraden zu ihm hinüber. Der Herr und das Mädchen hatten ſich ſchon erhoben, und Paul wurde ſo dicht hinter ihnen gedrängt, daß die feinen Wedelchen der Mimosen ihm über die Wange ſtrichen. Beim Anlegen des Schiffes gab es einen plötzlichen Halt im Vorwärtsfluten der Menge, ein Stauen und Stoßen im ungeſtümten Nachrüden. Das Hündchen zwängte ſich winſelnd zwischen Paul und dem Mädchen durch, die hart an den Schiffstrand gedrückt worden waren, da — ob die Blumen dem Mädchen den freien Ausblick hemmten und es ſich ſchon auf dem Steg glaubte — an der geländerloſen Rampe dicht vor dem Steg trat es fehl und ſtürzte mit einem leiſen Schrei ins Waſſer. Im gleichen Atemzug der Junge ihm nach. Im Sprunge noch packte er das Mädchen, umklammerte es mit dem rechten Arm, erreichte mit dem linken den Poſten der Landungsbrücke, und während die Gerettete mit beiden Armen ſeinen Hals umſchlang, hatte er ſchon den Abſtand vom Ufer und die Tiefe geprüft, ein Ruderschlag mit dem freien Arm, er faßte feſten Fuß und trug tiefend ſeine naſſe Bürde ans Land. So ſchnell war das alles geſchehen, daß jede andere Hilfe vom Schiff und vom Ufer zu ſpät kam und die beiden ſelber erſt zur Befinnung erwachten, als ein lauter Menſchenschwarm am Ufer ſie umringte. Das Mädchen, erſt jetzt vom Schrecken jäh geſchüttelt, rannte dem keuchend durch die Menge ſich durchdringenden Vater in die Arme, während der Retter am liebſten in die Erde verſunken wäre. Er wollte fliehen, aber ſchon hatte ihn der Vater an ſich geriffen und küßte ſchluchzend, ſtammelnd bald den fremden Jungen, bald die Tochter, beide nicht mehr aus ſeinen Armen laſſend. Umſonſt ſträubte ſich Paul und verſuchte, ſich zu befreien. Verlegen, ſtolz und wichtig umſorgten ihn auch ſchon ſeine Kameraden, einen trockenen Mantel um ihn zu breiten, ſeine Kappe aus dem See zu fiſchen, auf jeden Fall ihre Zugehörigkeit zu ihm zu zeigen. Ein Trupp Zuſchauer alarmierte auf des Vaters Befehl das nächſte Hotel nach warmen Betten, nach Tee, nach Glühwein. Hilfsbereite Frauenhände nahmen das Mädchen an der Türe aus des Vaters Armen.

Paul, der ſich vor den Bravo- und Braviffimorufen mit in den Eingang geflüchtet hatte, kämpfte dort gegen die aufſteigenden Tränen. Er erklärte, um keinen Preis hier zu bleiben, und ſo mußte der Signore nach einer Unterhandlung mit Friß den Widerſtrebenden endlich ziehen laſſen, begleitet von Neugierigen und Begeiſterten. Frauen und Mädchen ſteckten den Jungen Sträußchen zu, und ein paar halb Bekannte fanden ſich bereit, die Ehre zu teilen.

Am Abend ſtattete Signor Benani, ſchwer bepackt mit Salami und Salametti, mit ein paar Flaſchen Uſti und einem großen Saß voll Marrons glacés, dem Retter ſeinen Dankesbeſuch ab, erzählte in ſeinem beſten Deutſch ſtrahlend vom Wohlbeſinden ſeiner Tochter, von ihrem lachenden Schelten über ihre Ungeſchicklichkeit und lud die Jungen ein, den morgigen Tag auf ſeinem Landhaus auf der Collina d'Oro ſeine werten Gäſte zu ſein. Wie eine gebratene Taube aus Schlaraffenland flatterte es den Burſchen nach der herben Einfachheit der ſtrengen Wandertage zu: das Landhaus, der Saß voll Marroni, der Arm voll Blumen verheißen die üppigſte Erfüllung einer heimlichen Sehnsucht nach einem Tag des Wohllebens und Behagens, aber ein Blick auf die allzu wahrſchaftige Kleidung, eine Scheu vor den fremden Leuten verjagte den Vogel aus Märchenland. Wie ſollten ſie ſich in dem fremden Hauſe benehmen, wie reden?

„Wir müſſen morgen früh weiter wandern, übermorgen müſſen wir zu Hauſe ſein!“ entſchied Paul ſchnell und kurz. Er wollte keinen Dank. Und nochmals eine Szene wie am Landungsſteg!

Verlegen tuſchelten die Buben unter ſich, doch die Mehrzahl wollte ſich die Gelegenheit, in einem teſſiniſchen Hauſe zu Gaſt zu ſein und Land und Leute kennen zu lernen, nicht entgehen laſſen, und ſo nahm Friß, ohne auf Pauls heimliche Abwehr zu achten, die Einladung an.

Als am Abend die Kameraden unter der Führung eines neuen Bekannten aus der Heimat eine italieniſche Trattoria aufgefucht hatten, ſchlenderte Paul allein in ſeiner geborgten Kleidung durch die engen Gaſſen und konnte ſich mit ſeinem Erlebnis nicht zurechtfinden. Am liebſten wäre er gleich allein heimgereiſt. Warum mußte doch dieſe dumme, unnötige Geſchichte paſſieren! Wenn ſie nur in Morcote das Schiff verſäumt hätten — aber er trieb ſelber zur Eile, er allein, die andern hätten ganz gern das ſpätere Schiff abgewartet. Und dann — wenn doch das Mädchen mit dem Arm voll Blumen nicht ſo ungeſchickt, ſo unglaublich ungeſchickt ins Leere getreten wäre! Und warum mußte gerade er das Mädchen ſtürzen ſehen! Er nahm die Kappe von ſeinem heißen Kopf und fuhr ſich durch die Haare. Ja, vielleicht, wenn die andern ſeine Tat nicht ſo lächerlich übertrieben und aufgebauſcht hätten, wenn ſie ihn unbemerkt hätten weggehen laſſen, freute er ſich vielleicht darüber und dächte oft ſpäter ganz im ſtillen daran zurück, an das Mädchen mit dem Arm voll Blumen, und daß er es in ſeinen Armen aus dem Waſſer getragen hatte. Jetzt mochte er nicht daran denken, jetzt war es ihm vergällt für immer. Abweſenden Blickes beſtaunte er die Läden und war plötzlich am Landungsſteg von Paradiſo. Das blanke neue Mönchlein ſpiegelte ſich im Waſſer, und in ſeinem Scheine ſpielten die Wellen mit ein paar Blüten aus dem großen Mimosenſtrauß, warfen ſie ihm entgegen ans Land und riſſen ſie wieder zurück in den ſchimmernden See.

Später — im unruhigen Schlaf in ſeiner Herberge — wollte Paul die Mimosen aus dem Waſſer holen und getraute ſich nicht hineinzuspringen. Plötzlich tauchte zwischen den Blumen der dunkle Mädchenkopf auf, in den blihenden Augen ſpielte das Mondlicht. Er ſprang mit einem Schrei hinab und erwachte — die Kameraden waren eben von ihrem Streifzug heimgekehrt.



Die heilige Familie. — Nach dem Gemälde von Prof. van der Ouderaa.

Am nächsten Morgen wetteiferten die Jungen, die getrockneten Kleider Pauls, die die Wirtin zu bügeln versprochen hatte, in die Küche zu tragen, wobei jeder möglichst im geheimen ein eigenes Garderobestück unterschob, einen Rock mit zerdrücktem Ärmel, einen losen Schlips, eine Pumphose. Die Wirtin meinte lachend, der Arme habe aber gestern viel Kleider auf einmal am Leibe getragen, und dazu habe er noch mit dieser schweren Last ins Wasser springen müssen!

Als die fünf endlich zum Aufbruch fertig waren, staunten sie sich gegenseitig erst etwas verblüfft, dann verlegen zwinfernd an. Walter hatte sich einen roten weichen Seidenschlips erstanden, Werni einen steifen Hemdkragen, so hoch, daß er den Kopf kaum mehr senken konnte, an Frixens Weste baumelte eine zierliche Uhrkette, und Gust duftete nach allen Wässern des Friseurs. Nur Paul trug seine gestrigen Kleider, frisch gebügelt, aber ohne neuere Zutat. Er war der Stillste, als sie an Hotels und Villen und Gärten vorbei aufwärts stiegen, sich sachlich und gebildet über die besondere Art des Rebbaus hier unterhielten, sich aufmerksam machten auf die malerischen Kirchlein mit den einsam etwas abseits stehenden Türmen, ein kleines Fresko entdeckten, ein reizvolles Sgraffito, ein barockes Erkerlein. Vom gestrigen großen Ereignis und von ihrem Besuch sprach keiner ein Wort, bis Werner deutete: „Dort, das weiße Haus auf der Höhe mit den schlanken Zypressen muß es sein, das hat uns Signor Benani gezeigt!“

„Zypressen, das!“ fiel ihm Frix ins Wort.

„Na, meinetwegen!“ ließ sich Werner nicht unterbrechen, „wir sind gleich dort, und ich wollte sagen — ja, wie sagt man — also du, Paul, du kannst am besten Italienisch, du mußt halt reden!“

„Der Signore spricht doch gut Deutsch.“

„Ja, der schon, aber die andern?“

Vom Balkon in der Mitte des weißen Hauses wehte ein grüßendes Tuch. Aus der Gartenpforte unten an der Straße trat der Signore mit lautem „Willkommen!“, drückte den jungen Gästen die Hand, umarmte den letzten, den Ketter seiner Tochter, mit herzlicher Freude und führte den leise Widerstrebenden stürmisch den rosenumrankten Laubengang hinauf zu seiner Gattin, die im schwarzen Seidenkleid mit weißem Florentiner Spitzenkragen unter der Türe stand und mit Tränen in den Augen Paul beide Arme entgegenstreckte.

„Tapferer, Lieber, mein braver Held, Gott segne Sie!“ stammelte sie, während der Signore ihr den Jungen an die Brust drückte. Aber wie sie ihn küssen wollte, merkte sie sein scheues Zurückweichen, spürte die zum Lächeln bereiten Zuschauer und fuhr nur mit einer unendlich zarten Liebeslösung über das struppige Knabenhaar.

(Fortsetzung folgt.)